

Dieser Sammelband präsentiert sich thematisch breit gefächert. Vielfältige Aspekte der „cura animarum“ im Deutschordensland Preußen werden hier ausführlich behandelt und liefern somit wichtige neue Erkenntnisse zur Kirchengeschichte Preußens und des dortigen Wirkens des Deutschen Ordens. Manche Beiträge lassen sich aber nur schwer unter den Titel der Seelsorge einordnen, vielmehr wäre wohl eine Subsumierung unter dem Oberbegriff „Frömmigkeit“ in sich stimmiger gewesen. Auch wären nähere Untersuchungen zu der grundlegenden und ausführenden Institution der Seelsorge, der Pfarrei, und ihrer Ausgestaltung im Preußenland bzw. zu einzelnen Teilbereichen der pfarrlichen Seelsorge in diesem Band gut aufgehoben gewesen. Diese Kritik soll jedoch nicht das Verdienst dieses gründlich redigierten Bandes schmälern, die Kirchengeschichte des Deutschordenslands aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln näher beleuchtet und einen wichtigen Beitrag zur weiteren Erforschung dieses komplexen Themas geleistet zu haben.

Jena

Jakob Altersberger

GEORG HABENICHT, Die Heilsmaschine. Der Flügelaltar und sein Personal (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 119), Michael Imhof Verlag, Petersberg 2014. – 496 S. mit Abb., geb. (ISBN: 978-3-7319-0091-7, Preis: 99,00 €).

Bücher wie dieses entstehen entweder im Laufe eines langen Forscherlebens oder sie brechen geradezu eruptiv hervor als großer Wurf eines Autors, der seinen Gegenstand gewissermaßen im ersten Anlauf bewältigt. Georg Habenicht ist nicht durch ein breites Oeuvre ausgewiesen, das dieses Werk Schritt für Schritt vorbereitet hätte. Im Göttinger Studium vom Historiker Hartmut Boockmann und vom Kunsthistoriker Karl Arndt geprägt, wurde Habenicht 2002 von letzterem mit einer Arbeit über „Die ungefaßten Altarwerke des ausgehenden Mittelalters und der Dürerzeit“ promoviert, die erst kürzlich im Druck erschienen ist (Das ungefasste Altarretabel. Programm oder Provisorium, Petersberg 2016). Entscheidend für den Entwurf des vorliegenden Buches wurde nicht, dass der Verfasser während der Promotionszeit die eine oder andere Einzelstudie veröffentlicht hat, sondern dass er danach zeitweilig in der Wirtschaft tätig wurde, was ihm einen neuen Blick auf die Flügelaltäre eröffnete. „Die Disposition zu diesem Buch stammt aus dem Jahre 2005. Zu dieser Zeit war der Autor für ein großes deutsches Medienunternehmen tätig. Er machte die Erfahrung, dass es gar nicht einen so großen Unterschied macht, ob die Bilder über die Leinwand laufen oder darauf still verharren. Die Liebe zu den Flügelaltären, diesen Wunderwerken des sich neigenden Mittelalters, blieb lebendig, und der Autor fasste den Entschluss, die ‚Kinowelt‘ an die ‚Altarwelt‘ anzubinden. Denn ‚Theatrum Sacrum‘ und ‚Lichtspiele‘ gehören für ihn zusammen. Als es seine berufliche Situation erlaubte, nahm er im Jahre 2009 den Faden wieder auf“ (Nachwort, S. 454).

Nun liegt das Buch vor, das mich zunächst irritiert hat. Kopfschütteln schon angesichts des Titels: „Heilsmaschine“, was soll man sich darunter vorstellen? Befremden angesichts der Inszenierung von Altarretabeln in Kinosälen, der Gegenüberstellung des Heiligenpersonals mit Models auf dem Laufsteg. Dann die Gliederung mit Überschriften wie Schlagzeilen: „Der Heilige – Star der Inszenierung“, „der Bilderstürmer – Ende der Vorstellung“. Aber man soll sich als Rezensent nicht vom ersten Eindruck leiten lassen. Auf die Erklärung der „Heilsmaschine“ jedenfalls muss man sich einlassen, denn es lohnt sich!

An Büchern über spätgotische Flügelaltäre herrscht kein Mangel, aber es fehlt doch an Arbeiten, die mehr bieten als bloße Objektbeschreibungen, womöglich noch ge-

paart mit endlosen Restauratorenberichten, so unerlässlich sie sind, um die Objekte für die Nachwelt zu sichern. Sucht man nach einführender Literatur, so greift man mit dem Buch von HERBERT SCHINDLER (*Der Schnitzaltar. Meisterwerke und Meister in Süddeutschland, Österreich und Südtirol*, Regensburg 1982) nicht fehl, aber schon angesichts der heutigen Möglichkeiten der Bebilderung ist dieses Werk mittlerweile eigentlich chancenlos. Dagegen zieht der Prachtband von RAINER KAHSNITZ (*Die großen Schnitzaltäre. Spätgotik in Süddeutschland, Österreich, Südtirol*, Aufnahmen von A. Bunz, München 2005) ganz andere Register, nicht nur, weil er sich auf die Highlights der süddeutschen Altarkunst konzentriert und mit prachtvollen großformatigen Bildern aufwartet.

Weder die regionale Konzentration auf Süddeutschland noch die selektive Darstellung von Spitzenstücken vermag aber so recht zu befriedigen. Spätgotische Flügelaltäre gehören auch quantitativ zur bedeutendsten Hinterlassenschaft vorreformatorischer Kirchengeschichte. Die spätmittelalterlichen Kirchen waren mit Flügelaltären geradezu vollgestellt, weil neben dem Hauptaltar in Stadt- und Dorfkirchen auch zahlreiche Nebenaltäre entstanden, deren Stiftung vor allem der ständigen Sorge um das Seelenheil geschuldet war. An diesen Seitenaltären lasen durch Stiftungen eigens bepfründete Altaristen (Vikare) Seelmessen für den Stifter und seine Verwandten. Für das Bistum Meißen gibt die Bistumsmatrikel von 1495 (ediert von W. HAUPT, *Die Meißener Bistumsmatrikel von 1495*, Dresden 1968) einen detaillierten Überblick der Altäre und Vikarien in den Stadt- und Dorfkirchen. Obwohl die Reformation Martin Luthers mit der Praxis der sogenannten Winkelmissen brach, blieben doch viele dieser Altäre, obwohl funktionslos geworden, über die Jahrhunderte erhalten, teilweise noch vor Ort, teilweise aber auch in musealen Sammlungen – auch das übrigens ein Thema des vorliegenden Buches.

Dessen Haupttitel – „Die Heilsmaschine“ – lässt den Leser sogleich an wegweisende neuere Untersuchungen wie das Buch des Leipziger Kunsthistorikers JOHANNES TRIPPS über handelnde Bildwerke in der Spätgotik denken (*Das handelnde Bildwerk in der Gotik. Forschungen zu den Bedeutungsschichten und der Funktion des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Hoch- und Spätgotik*, Berlin 1998, 2. erw. Auflage 2000). Dem spätgotischen Flügelaltar ist gewiss etwas Technisches zu eigen, denn als Wandelaltar verändert er sein Erscheinungsbild den liturgischen Bedürfnissen und kirchlichen Zeiten entsprechend. Präziser ist aber Habenichts Untertitel „Der Flügelaltar und sein Personal“, denn damit zieht der Verfasser nun gewissermaßen alle Register, um Funktion, Entstehung, Nutzung, Zerstörung, Erhaltung, Rezeption und Deutung des spätgotischen Flügelaltars zu erklären.

Der verlorene Hochaltar der Stadtpfarrkirche in Biberach an der Riß, ein Werk Martin Schongauers und Nikolaus Weckmans, bildet den Ausgangspunkt, um in den Zeitraum einzuführen, der im Mittelpunkt dieses Werkes steht („I. Der Flügelaltar und sein Personal – Wandlungen“): Die Jahrzehnte um 1500, die ungefähr von der Lebenszeit Albrecht Dürers (1471–1528) umrissen werden und die der Verfasser aufgrund der Fülle großer Künstlerpersönlichkeiten als „Geniezeit“ charakterisiert. Die bedeutendste künstlerische Leistung der Zeit waren die raumgreifenden Altarretabel mit beweglichen Flügeln; sie waren „das künstlerische Leitmedium einer ganzen Epoche, ähnlich dem Film heute“ (S. 20). Die Altarretabel eröffnen nicht nur vielfältige Perspektiven auf das Alltagsleben, sondern auf die Gesellschaft, die sie hervorbrachte. Daraus ergeben sich 13 biografische Perspektiven, der Verfasser spricht auch von „Kameraeinstellungen“, denen die Gliederung des Buches folgt. Bereits im einführenden Kapitel, das grundsätzliche Fragen der Konzeption, Funktion und Platzierung der Flügelaltäre behandelt, demonstriert der Verfasser, dass er die Altarretabel nicht bloß als kunsthistorische Objekte beschreiben, sondern durch Heranziehung historischer

Quellen auch ihre Entstehung und Funktion verstehen, mit dem Seitenblick auf die moderne Medienwelt schließlich auch in ihrer Bildbotschaft erklären möchte. Beindruckend ist, was Habenicht über die Anzahl von Altären in spätmittelalterlichen Kirchen mitzuteilen weiß (S. 44 f.), wobei sich die Jahrzehnte um 1500 als große Zeit des „Retabelbooms“ erweisen (S. 50), mit regional übrigens recht unterschiedlichen Resultaten.

Im *Theatrum Sacrum*, das um den Flügelaltar inszeniert wird, ist der Heilige die Hauptperson („II. Der Heilige – Star der Inszenierung“), deren Bedeutung der Verfasser facettenreich entfaltet – ausgehend von Nikolaus von Flüe, der schon zu Lebzeiten als Heiliger galt, wird kurz das Verfahren der Heiligsprechung gestreift, werden Reliquien und Reliquiare thematisiert, Andachtsbilder und Bildstöcke angesprochen, um schließlich anhand verschiedener Typen von Heiligen wie dem heiligen Georg, der Muttergottes und Johannes des Täufers die Vielfalt der Heiligendarstellungen und das damit korrespondierende Schaubedürfnis spätmittelalterlicher Gläubiger zu thematisieren. Entsprechend deutet der Verfasser die Altarretabel als „Schaufenster in eine bessere Welt“ (S. 100). Nicht thematisiert wird hingegen die naheliegende Frage, wie sich Kirchen- bzw. Altarpatrozinium und Altarikonografie verhalten.

Die Entstehung spätgotischer Altäre wäre ohne Stifter nicht denkbar („III. Der Stifter – Finanzier und Produzent“). Dabei geht es dem Verfasser nicht nur darum, den Kreis der Stifter sozialgeschichtlich auszuleuchten, sondern auch die praktischen Fragen der Auftragsvergabe, der Vereinbarungen mit dem Künstler und der Finanzierung zu klären. Ausgangspunkt bildet hierfür das neue Hochaltarretabel, das Hans Baldung (gen. Grien) seit 1512 für das Freiburger Münster schuf und das 600 rheinische Gulden kostete. Der Verfasser zeigt, dass sich ein breites Spektrum an Preisen nachweisen lässt und betont in diesem Zusammenhang auch, dass die Finanzierung des Retabels nur ein Aspekt der Altarstiftungen war, denn sofern eine Altarpfründe (Vikarie) gestiftet wurde, fielen dafür natürlich weitere Kosten an. Für die Anschaffung des Hochaltars waren stets die Kirchenpfleger zuständig, die zumeist dem gleichen sozialen Milieu entstammten, dem auch die Altarstifter angehörten. Hochinteressant ist, was der Verfasser hier – wieder im Rückgriff auf Schriftquellen – über die Auftragsvergabe und die Rolle von Vorbildern ausführt. Selbst die bislang nur entlegenen publizierten Aufzeichnungen des Münchner Patriziers Balthasar Pötschner über seine Stiftungen in der Zeit um 1500 werden herangezogen (S. 135 f.). Die Stiftungsmotivation wird vom Verfasser in der ihm eigenen bilderreichen Sprache geschildert („das Fluggerät war das Seelgerät“, S. 137), ebenso die Neigung der Kirchenpfleger und Stifter, sich in den von ihnen in Auftrag gegebenen Werken auch bildlich darstellen zu lassen. Selbst scheinbar belanglose Details entgehen dem aufmerksamen Verfasser nicht, wie der geschickte kleine Kunstgriff, mit dem sich ein Osnabrücker Domherr als Stifter in einer Grisaillemalerei hervorheben ließ: sein rotes Barett sticht aus den Grautönen hervor (S. 144)!

Stärker kunstgeschichtlich ausgerichtet sind die beiden Kapitel, die Künstlerpersönlichkeiten der hier betrachteten „Geniezeit“ in den Mittelpunkt stellen, besonders ausführlich die Maler Dürer, Altdorfer und Grünewald („IV. Der Künstler – Werkzeug der 2-dimensionalen Illusion“, hier S. 175 ff. mit interessanten Beobachtungen zum Aufkommen der Künstlersignatur) und den Bildhauer Riemenschneider („V. Der Konkurrent – Werkzeug der 3-dimensionalen Illusion“, hier auch längere Ausführungen zu den un gefassten Altarretabeln). Da zahlreiche spätmittelalterliche Kirchen neben dem Hochaltar über eine größere Zahl von Nebenaltären verfügten, muss auch von dem geistlichen Personal die Rede sein, das dort als Altarist, Messpriester, Vikar, wie die gängigsten Bezeichnungen lauten, tätig war („VI. Der Altarist im Rampenlicht“). Auch hier beweist der Verfasser wieder Gespür für entlegene gedruckte Quellen, veranschaulicht die bescheidenen Wohnverhältnisse dieses „klerikalen Fuß-

volks“ (S. 225, mit Abbildung des Wohnhauses eines Altaristen, allerdings erst aus dem 17. Jahrhundert) und erörtert den Kerzenbedarf in den Kirchen (S. 230 f.). Dieses recht alltägliche Problem lenkt nun wiederum den Blick auf den wichtigsten laikalen Funktionsträger neben den ranghohen Kirchenpflegern, nämlich den Mesner („VII. Der Mesner – hinter den Kulissen“), der regional auch als Kirchner oder Küster bezeichnet wird. Er erfüllte im *Theatrum Sacrum* „die Rolle des Kulissenschiebers, Beleuchters, Fundus- und Kassenverwalters“ (S. 241), und aus manchen Pfarrkirchen der Zeit um 1500 sind Mesnerpflichtbücher erhalten, wie das noch unpublizierte des Freisinger Dommesners, das öfter herangezogen wird (u. a. S. 243). Das Aufgabenspektrum des Mesners gibt dem Verfasser Gelegenheit, auf die Festtagsliturgie und die Funktion der Wandelaltäre einzugehen (mit recht präzisen Angaben zur Häufigkeit der Wandlungen, S. 257 f.). Dabei war der Mesner eine Schlüsselfigur. Beobachtungen zur Funktion der Orgeln schließen sich an (S. 269 ff.), deren Gehäuse um 1500 zum Teil wie Altarretabel gestaltet wurden. Auch Sängeremporen wären hier übrigens anzusprechen, wie sie Anfang des 16. Jahrhunderts beispielsweise bei den Kirchenneubauten in Annaberg und Grandstein in Sachsen angelegt wurden.

Die überreiche Bilderwelt der vorreformatorischen Kirchen, von der das Buch anschaulich berichtet, wurde schon von Zeitgenossen wie dem Humanisten Erasmus von Rotterdam kritisiert („VIII. Der Kritiker – gegen Illusion und Inszenierung“), doch stand er damit zunächst allein. Bevor der Verfasser den großen Umbruch der Reformation betrachtet, entfaltet er vor den Augen des Lesers ein dichtes Bild der Laienfrömmigkeit des ausgehenden Mittelalters („IX. Der Gläubige – das Publikum geht mit“), wie es sich nicht nur in Biberach, das wieder als Ausgangspunkt dient, entfaltete. Es ist der „Spielplan“ des *Theatrum Sacrum*, der hier nachgezeichnet wird, vom Platz der Laien in der Kirche über das Aufhängen von Hungertüchern bis hin zum Einsatz von Prozessionsfiguren und handelnden Bildwerken (J. Tripps, siehe oben), wie dem lebensgroßen Christus in Döbeln (S. 314 f.) und Figuren des Auferstandenen.

Damit nähert sich die Darstellung, um in der Bildsprache des Verfassers zu bleiben, dem letzten Akt, der in mehreren Szenen erzählt wird. Zunächst geht es um die Entwertung der Heiligenbilder in Folge der Reformation („X. Der Bilderstürmer – Ende der Vorstellung“), die wesentlich facettenreicher dargestellt wird, als es die plakative Überschrift vermuten lässt: Das Spektrum reicht von tumultuarischen Szenen der Reformationszeit, wie sie besonders anschaulich aus dem oberfränkischen Hof 1527 überliefert sind, über regelrechte Bilderstürme, wie sie oberdeutsche Reichsstädte (z. B. Biberach) und die calvinistische Schweiz (z. B. Zürich) heimsuchten, bis hin zur geordneten „Abtutung“ der Bilder im Bereich der lutherischen Reformation. Die Bildkritik richtete sich nicht bloß gegen die Heiligenverehrung, sondern spießte auch den Kleiderluxus auf (S. 338 f.); unbewusst erkannte schon die eifernde Kritik von Reformierten den Zusammenhang von Altarretabel und Laufsteg. Im günstigsten Fall wurden die Altarretabel einfach zugeklappt. Sie hatten mit der Reformation „ihre herausgehobene Rolle bei der Vermittlung von Glaubensinhalten ausgespielt“ (S. 349).

Nach der Reformation gilt: „Das Retabel steht nur noch rum. Zunächst aus Gewohnheit, später aus Pietät. Am Ende aus Verlegenheit“ (S. 355), doch dann – schon nach drei Generationen – kamen die Kunstsammler („XI. Der Sammler – Entdeckungen aus dem Fundus“), zunächst die Fürsten, seit dem 18. Jahrhundert zunehmend auch Bürger, von deren Sammlungen manches mittlerweile allerdings auch in Museen gelangt ist, wie die großartige Sammlung Bossert ins Bayerische Nationalmuseum in München. „Die Kustoden sind die legitimen Erben der Küster“ (S. 374), dem der Verfasser in gewohnt pointierter Diktion aber als „Akutmediziner“ den Konservator an die Seite stellt. Das entsprechende Kapitel („XII. Der Konservator – Überholung“) beginnt originell mit Adalbert Stifter und seinen Bemühungen um die Rettung des

Kefernmarkter Altars, holt dann aber weit aus: von der Materialität des Malgrundes bis hin zur modernen naturwissenschaftlichen Fundierung des Restauratorenberufes. Was bleibt als perspektivischer Blick in die Gegenwart? Der Flügelaltar als Touristenziel („XIII. Der Tourist – ein neuer Spielplan“), was allerdings auch nicht ganz neu ist, wie der Rückgriff des Verfassers auf spätmittelalterliche Pilgerreisen zeigt. Die Pilger mochten noch, wie Dürer, beten und betrachten. Heute kennt die Schaulust hingegen keine Grenzen mehr und so schlägt dann in Folge der Dauerbelastung der Kunstwerke durch Besucherscharen notgedrungen wieder die Stunde der Restauratoren. Am Ende ist der Verfasser wieder beim Film und der modernen Kunst angelangt („XIV. Der Deuter – Flügel zu und alle Fragen offen“), die sich auch wieder bemüht, die Bildsprache spätgotischer Altäre zu reaktivieren, wie etwa das 2011 vollendete Flügelretabel des Leipziger Malers Michael Triegel für die katholische Pfarrkirche im mainfränkischen Dettelbach zeigt (S. 442 erwähnt, aber leider nicht abgebildet). Doch mag der Autor nicht schließen, ohne einen Blick auf die Kunstgeschichte zu werfen, die neuerdings eher Kunstwissenschaft sein möchte und damit aufhört, „Geschichten zu erzählen“ (S. 444). Deren Protagonisten sind nicht die Bezugsgrößen des Verfassers, der lieber auf die Leistungen von Quellenforschern wie Hans Huth und Hans Rott verweist, von deren Arbeit wir bis heute zehren, oder auf die Verfasser von Synthesen wie Justus Bier, Wilhelm Pinder und Michael Baxandall, die die Kunst stets im Kontext ihrer Zeit sahen und damit auch – wie man heute gerne sagt – für Historiker „anschlussfähig“ waren. Als einzigen Historiker hebt der Verfasser übrigens den Göttinger Mediävisten Hartmut Boockmann (gest. 1998) hervor, der wie kein anderer seines Faches die spätmittelalterliche Kunst als Quelle ihrer Zeit zum Sprechen gebracht hat. Habenicht zieht die Linie dann noch etwas weiter, von Adalbert Stifter bis zu heutigen Wahrnehmung der Altarretabel, die für ihn „ein Gleichnis auf das Leben“ sind (S. 453).

Georg Habenicht hat zweifellos ein besonderes Buch geschrieben (und gestaltet), das sich nicht in den gängigen Strom kunstgeschichtlicher Literatur einordnet, weitgehend ohne wissenschaftlichen Jargon und trendiges Begriffsgeklümper auskommt, vielmehr gut lesbar geschrieben ist und den Leser immer wieder aufrüttelt, da der Autor gerne auch thesenhaft zuspitzt. Die großzügige Gliederung des Buches zwingt den Verfasser in manchen Kapiteln Aspekte zu behandeln, die man dort nicht unbedingt erwarten würde, doch wird dadurch die klare Gesamttekonik des Buches nicht gestört. Dass die flüssige Darstellung auf einem festen Fundament steht, wird beim Studium der 977 mit Nachweisen und Zitaten prall gefüllten Anmerkungen deutlich, die zeigen, dass der Verfasser nicht nur entlegene orts- und regionalgeschichtliche Literatur herangezogen hat, sondern auf manche wichtigen Quellenfunde verweisen kann, die noch der Veröffentlichung harren. Nur wenige Versehen fallen ins Auge: Der in Anmerkung 88 zitierte Band über Laienfrömmigkeit wurde von Klaus Schreiner herausgegeben (richtig Anm. 246). Für die in Anmerkung 216 erörterten Verhältnisse in Münnerstadt ist weiterführend EKHARD SCHÖFFLER, *Die Deutschordenskommende Münnerstadt. Untersuchungen zur Besitz-, Wirtschafts- und Personalgeschichte*, Marburg 1991 zu beachten. Zur in Anmerkung 243 erwähnten Kirchenbaufinanzierung durch Spenden ist grundlegend KLAUS MILITZER, *Die Finanzierung der Kirchenbauten am Niederrhein im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (in: *Budownictwo i budowniczo wie w przeszłości*, Łódź 2002, S. 265-280). Der in Anmerkung 424 zitierte wichtige Aufsatz über den niederen Klerus stammt von Dietrich Kurze (nicht Lurze). Die zahlreichen Angaben zu Mesnerpflichtbüchern wären zu ergänzen durch ANDREA HOFMEISTER-WINTER, *Die Schriften des Brixner Dommesners Veit Feichter* (ca. 1510–1560), Band 1: *Das Brixner Dommesnerbuch* (Innsbruck 2001). An einigen Stellen kann nun auch neuere Literatur nachgetragen werden. Die in Anmerkung 113 zitierte Hofer Chronik des Enoch Widman liegt endlich in einer kritischen Edition vor

(Enoch Widman – Chronik der Stadt Hof, hrsg. von M. RÖSLER, Würzburg 2015). Die in Anmerkung 177 erwähnte Tagung ist publiziert (Der Altar von Lucas Cranach dem Älteren in Neustadt an der Orla und die Kirchenverhältnisse im Zeitalter der Reformation, hrsg. von W. GREILING/U. SCHIRMER/R. SCHWALBE, Köln u. a. 2014); besondere Aufmerksamkeit verdient hier der Beitrag von ALEXANDER KRÜNES (Anmerkungen zur frühen Reformation in Neustadt an der Orla, S. 147-168) über die Finanzierung des Cranach-Altars, der exakt 220 rheinische Gulden kostete. Über das Küsteramt (Anm. 467) handelt nun eingehend die Regionalstudie von SABINE EIBL (Küster im Fürstbistum Münster. Stabsdisziplinierung, Gemeindeansprüche und Eigeninteressen im konfessionellen Zeitalter, Münster 2016). Manche Doppelungen bei den Literaturangaben hätten sich durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis vermeiden lassen. Noch bedauerlicher ist aber der Verzicht auf ein Personen- und Ortsregister, das für Sachsen etwa auf Annaberg, Döbeln, Ehrenfriedersdorf, Gnandstein, Görlitz, Meißen (Dom) und Rochlitz verweisen könnte.

Der großformatige Band ist in jeder Hinsicht gewichtig, die Ausstattung prachtvoll mit durchgehend farbigen Aufnahmen, die ausgewählten Altäre in ihrer ganzen Pracht zeigen, aber auch viele überlegt ausgewählte Details, auf die es dem Autor ankommt. Manches wird in ungewohnter Perspektive präsentiert, z. B. die Rückseite des Hochaltars im Dom zu Chur, die aufgrund der Raumsituation aus 30 Einzelaufnahmen errechnet werden musste (S. 250 f.), oder der Blick durch die Chorverglasung auf den Hochaltar in der Kunigundenkirche zu Rochlitz (S. 36) und die Rückseite des Altarretabels (S. 38/39), um die gewaltigen Abmessungen deutlich zu machen.

Wer sich mit Kirche und Frömmigkeit um 1500, mit der Ausstattung der damaligen Kirchen und ihrer Bilderwelt beschäftigt, kann an diesem Buch nicht vorbeigehen, das dem Leser im Wortsinne die Augen öffnet: kenntnisreich, gut geschrieben und hervorragend ausgestattet mit Farbabbildungen, die durchweg ausführlich erläutert werden und vielfach weit mehr als bloße Illustration sind. Wer mehr erfahren möchte, sei auf die Homepage verwiesen, die der Autor für dieses Buch eingerichtet hat (www.heilsmaschine.de). Ein ungewöhnliches Buch, in jeder Hinsicht, das in ganz besonderer Weise an die vorreformatorische Glaubenswelt und ihre Verwandlung durch die Reformation heranführt. Dass die Flügelaltäre allerdings erklären könnten, „wie es zur Reformation kommen konnte“ (Klappentext), sehe ich nicht. Mit dieser These sollte man das Buch nicht überfrachten. Die überbordende Bilderwelt des ausgehenden Mittelalters war bestenfalls das Symptom einer religiösen Krise, die sich an ganz anderen Problemen entfachte, schließlich aber diese Bilderwelt selbst nachhaltig in Frage stellte.

Leipzig

Enno Bünz

INGRID WÜRTH, Geißler in Thüringen. Die Entstehung einer spätmittelalterlichen Häresie (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 10), Akademie Verlag, Berlin 2012. – 545 S., 8 Abb., geb. (ISBN: 978-3-05-005790-3, Preis: 79,80 €).

In Thüringen hat die Geschichte der Geißler in der Mitte des 14. Jahrhunderts insoweit einen besonderen Verlauf genommen, als aus ihr eine christliche Gruppierung erwuchs, deren Mitglieder für häretisch gehalten und daher verfolgt wurden. Ingrid Würth identifiziert sie unter dem Namen ihres Oberhauptes Konrad Schmid, der in den 1360er-Jahren ein Prediger in Thüringen war. Da es ihr gelingt, Anhängerinnen und Anhänger seiner Lehren bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts nachzuweisen, umfasst ihr Buch einen Zeitraum von mehr als 150 Jahren vom ersten Auftreten der Geiß-